

brücken

magazin der norddeutschen mission



Wunderbare Momente

Die Chor-Tournee von Duniyixola
Seiten 4–6

Konzeptionen vom Guten Leben

Deutsch-ghanaischer Austausch
Seiten 7–8

Finstere Geschichte

Das Sklavenhaus von Porto Seguro
Seiten 8–11

Der Kindergarten in Prestea/Ghana

Ihre Spende kommt an!

von Antje Wodtke

Vielen Eltern in Ghana ist das System der früh-kindlichen Bildung und Förderung nicht bekannt. Meistens bleiben auch die drei- bis sechsjährigen Kinder zu Hause, um sich um ihre kleineren Geschwister zu kümmern oder im Haushalt zu helfen.

Wird jedoch bei Kindern die geistige, sprachliche und motorische Entwicklung nicht gefördert, bleibt ein großes Potential ungenutzt. In vielen Dörfern in Afrika gibt es allerdings bisher keine Kindergärten. Die Evangelische Kirche in Ghana hat deshalb einen Schwerpunkt ihrer Bildungsarbeit auf Kindergärten gelegt, die in Ghana eine Mischung von Kinder-

garten und Vorschule sind. Hier werden die Kinder betreut, sie können spielen, und das soziale Lernen wird gefördert. Zusätzlich werden Grundlagen von Lesen, Schreiben und Rechnen sowie Englisch und Hygiene vermittelt.

Vor zwei Jahren hatten wir Ihnen die Gemeinde in Prestea Ankobra Tarkwa vorgestellt. Sie plante, einen einfachen Kindergarten mit zwei Klassen zu bauen. Momentan ist das Projekt allerdings nicht ganz im Zeitplan. Zum einen mussten die Dachpfosten für das Gebäude verstärkt werden. Zum anderen war es hier, in der Region Kumasi, nicht so einfach, die tätige Mitarbeit der Gemeinde zu organisieren. Die meisten Männer sind in den Goldminen beschäftigt und haben Verträge mit festen und langen Arbeitszeiten. Sie sind daher nicht so flexibel abkömmlich, um gemeinschaftlich am Kindergarten zu arbeiten. Das ist leichter, wenn man in der Landwirtschaft arbeitet. Da der Kindergarten wegen des heißen Klimas offene Wände haben soll, rechnet die Gruppe allerdings trotzdem damit, das Gebäude nun bald fertigstellen zu können.

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit Ihrer Spende

Sparkasse in Bremen
IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27
BIC: SBREDE22



Die Dachpfosten mussten verstärkt werden.



Im Kindergarten wird auch das soziale Lernen gefördert.

Editorial

Nun ist das Jahr 2018 fast zu Ende. Es ist für uns in der Norddeutschen Mission ein sehr ereignisreiches gewesen. So sind zum zweiten Mal Freiwillige aus Ghana und Togo für ein Jahr in den deutschen Mitgliedskirchen zu Gast. Und einer von ihnen, Sena Dzara, ist in der NM-Geschäftsstelle tätig. Außerdem haben wir eine Chor-Tournee für Dunyuxola aus Togo organisiert. Das war viel Arbeit, aber es hat sich wirklich gelohnt! Lesen Sie in dieser Ausgabe den Artikel von Sena Dzara über die begeisternden Konzerte und Workshops.

Das nächste Jahr wird nicht weniger spannend. Im März findet die 196. Hauptversammlung der NM statt, dieses Mal in Ghana. Vorher treffen sich erstmalig die weiblichen Delegierten zu einer zweitägigen Vorkonferenz. Außerdem sollen die bereits existierenden Finanzvereinbarungen zwischen der NM und den afrikanischen Kirchen aktualisiert werden. Schließlich wird bei dieser Hauptversammlung die Nachfolge für die Stelle der Geschäftsstellenleitung gewählt, denn NM-Generalsekretär Hannes Menke wird im Mai in den Ruhestand gehen.

Für Ihre vielfältige Unterstützung in diesem Jahr möchten wir uns sehr herzlich bedanken. Wir wünschen Ihnen eine besinnliche Adventszeit, ein friedvolles Weihnachtsfest und alles Gute für 2019.

Ihre

Antje Wodtke
Öffentlichkeitsreferentin

Impressum: Brücken, Magazin der Norddeutschen Mission.
Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstraße 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 0421/4677038, info@norddeutschemission.de,
www.norddeutschemission.de. Erscheint fünfmal jährlich.
Gestaltung: agenturimturm.com, Gesamtherstellung: mhd-druck.de
Fotos: Norddeutsche Mission, Titel: Die Teilnehmenden an der Konsultation zum Guten Leben nahmen auch an einem Gottesdienst in Accra teil.



In Bremen trat der Chor auch in der Gemeinde Borgfeld auf.

Wunderbare Momente

Die Chortournee von Donyuixola

von Sena Dzara

Im August/September diesen Jahres war der Chor Donyuixola aus Togo vier Wochen in den deutschen Mitgliedskirchen der Norddeutschen Mission zu Gast. Sena Dzara, Süd-Nord-Freiwilliger im Büro der NM, hat ihn begleitet.

Die afrikanische Kirchenmusik als eine der Formen, durch die Gott zum Ausdruck kommt und durch die müde oder gestresste Menschen Freude finden, war eine ganz besondere Erfahrung dieses Sommers. Trommeln, Lieder und Bewegungen verschiedener Art aus Togo haben Gott gelobt und vielen Menschen eine Freude bereitet.

Auf Einladung der Norddeutschen Mission landete der Chor Donyuixola am 27.08.2018 in Bremen und verbrachte vier Wochen damit, zu singen, zu tanzen und zu loben, und damit in verschiedenen Gemeinden und öffentlichen Einrichtungen in Deutschland Freude zu verbreiten. Insgesamt wurden 30 Konzerte gegeben und mehr als sieben Workshops organisiert. Die Vorstellungen waren farbenfroh und variierten von Ort zu Ort.

Der 12-köpfige Donyuixola-Chor wird von Jean Paul Nenonene geleitet, der in Frankreich Musik studiert hat und als Musiklehrer an verschiedenen



Am Tag der Abreise weinten alle.

Gymnasien der Evangelischen Kirche in Togo tätig ist. Er war bereits mehrfach in Deutschland, zuletzt anlässlich des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Bremen im Jahr 2009. Der Chor Dunyuixola besteht aus fünf Frauen und sieben Männern.

Wir hatten das Vergnügen, mehrere Städte und Dörfer in vier Etappen zu durchqueren, Hauptstationen waren Bremen, Oldenburg, Rheine und Oerlinghausen. Alle diese Stationen haben ihre Besonderheiten. In Bremen war zum Beispiel die Gemeinde Borgfeld wegen der großen Anzahl von Menschen, die gekommen waren, sehr interessant. Das Publikum war sehr aufmerksam und reagierte besonders am Ende der Songs. Ein ausgiebiger Tanz zum Akpessa-Rhythmus ließ Schwarz und Weiß miteinander verschmelzen und brachte damit dem Schöpfer die große Dankbarkeit zum

Ausdruck. Am Ende des Abends wurde dem Chor freundlicherweise ein Abendessen angeboten.

In Oldenburg, genauer in Sande, war der Empfang wie bei Botschaftern. Ein Abendessen wie für Könige wurde angeboten, die Konzerte waren immer voll und lebhaft, bis auf eine Station, wo die Kommunikation nicht wirklich gut funktioniert hatte. Die Gastfamilien waren sehr nett. Am Tag der Abreise weinten alle. Die Emotionen waren großartig. Betont werden muss, dass es dem Pastor gelungen ist, seine Gemeinde für das Projekt zu interessieren. Ihr Beitrag zum Erfolg der Veranstaltungen war immens. Wir hatten Gelegenheit, an einer Demonstration teilzunehmen zugunsten der Menschen, die über das Mittelmeer flüchten. Eine ganz



Foto: Sena Dzara

Radio Jade lud Donyuixola zu einem Interview ein.

besondere Radiosendung mit dem Chor wurde live auf Radio Jade gesendet.

Während unserer Tournee in der Evangelisch-reformierten Kirche waren wir in einem Tagungshaus in Rheine untergebracht. Es entspricht dem Charakter dieser Kirche, dass wir bisweilen lange Wege zu bewältigen hatten, wenn wir Konzerte etwa in Hamburg, Rinteln, Bremerhaven, aber auch in nahen Gemeinden in der Grafschaft Bentheim gegeben haben.

Die Konzertsäle waren immer voll.

Interessant war auch die letzte Station Oerlinghausen/Lippe. Wir übernachteten in einem Hotel

auf einem Hügel, der von vielen Bäumen umgeben war. Wir wurden von Fahrern chauffiert, die sehr lustig und klug waren. Die Konzertsäle waren immer voll, und am Ende jedes Konzerts wurden Snacks angeboten. Der letzte Auftritt war das Highlight. Der Chor war zwar müde, aber sehr präsent. Die Chormitglieder verschossen ihr letztes Pulver, und es war wirklich großartig.

Kurz gesagt, ich bin Gott dankbar für diese wunderbaren Momente vor meinen Augen. Die vierwöchige Tour ermöglichte es mir, andere Menschen kennenzulernen und eine für mich neue Tätigkeit zu erlernen und zu lieben, nämlich die Dokumentation. Zuzuhören und im Dienste anderer zu stehen, gehörte ebenfalls zu meinen Erfahrungserweiterungen.

Ich denke, dass – abgesehen vom Fußball – vor allem Musik viele Menschen zusammenbringt und einen globalen Effekt erzeugt.

Konzeptionen vom Guten Leben

Ein Austausch ghanaischer und deutscher Studierender

von Nele Wiehenkamp

Im August 2018 war eine sieben-köpfige Gruppe der ESG (Evangelische Studierende Gemeinde) aus Bremen in Ghana. Sie erwiderte den Besuch von Studentinnen und Studenten der E.P.Church vom Vorjahr. Nele Wiehenkamp, Bildungsreferentin der NM, begleitete die Gruppe.

„Das Gute Leben aus ghanaischer und deutscher Studierendenperspektive“. Das war das Thema einer Konsultation der ESG Bremen und der Evangelical Presbyterian Students Union, Legon. Diese Konsultation war das Ergebnis einer stärkeren Kooperation zwischen den beiden Studierendengemeinden, nachdem es bereits 2016 und 2017 regen Austausch in Ghana und Deutschland gegeben hatte. Und so machten sich Mitte August sechs bremische Studentinnen und Studenten, ESG-Pastor Andreas Quade und ich auf den Weg Richtung Ho, Ghana.

Die erste Nacht verbrachten wir noch in Accra und nahmen dort am Sonntag an einem beeindruckenden Gottesdienst teil. Bei der Gelegenheit lernten wir unsere ghanaischen Partnerinnen und Partner sowie Bridget Ben-Naihmah, die E.P.Church-Pastorin, die die Konsultation von ghanaischer Seite begleitete, persönlich kennen. In den Monaten davor hatten wir schon regen Kontakt per Email gehabt.

Nachmittags ging es los Richtung Ho, dem Ort für unsere Konsultation. Nachdem wir Montag sowohl das Gelände der Kirchenverwaltung der E.P.Church in Ho besichtigt hatten, als auch einige kleine Projekte kennenlernen durften und im Activity-Center – einem Ausbildungsprojekt für junge Frauen – wunderschönen Batikstoff erwerben konnten, ging es Dienstag endlich mit der Konsultation los. Über drei Tage verteilt gab es verschiedene Vorträge von sowohl ghanaischen als auch deutschen Studenten und Studentinnen zu verschiedenen Perspektiven und als Abschluss eine kreative Aufgabe in Kleingruppen, eine eigene Community (Gemeinschaft, Gemeinde) des Guten Lebens zu erbauen.

Wir lernten eine ghanaische und eine deutsche christliche Perspektive auf das Gute Leben kennen und sprachen über sozio-ökonomische Faktoren. Außerdem diskutierten wir in Kleingruppen darü-

ber, welche Strukturen wichtig sind, damit ein Gutes Leben für alle Menschen möglich ist. So waren wir uns einig, dass ein Bildungssystem, freie und faire Wahlen, Respekt vor den Menschenrechten, eine unabhängige Justiz, globale Kooperation von Staaten und familiäre und nachbarschaftliche Unterstützung unabdingbar sind für ein Gutes Leben. Als kleinen Crashkurs in ghanaischer Etikette zeigten uns die Ghanaerinnen und Ghanaer außerdem kulturelle Tabus und Sprichwörter in kurzen Theaterszenen.



Besonders gelungen waren die Communities des Guten Lebens, die wir am Ende der Konsultation in drei Gruppen mithilfe von Materialien entwerfen, die vor Ort zu finden waren. Jede Gruppe ging anders an das Thema heran, sodass wir einander drei ganz unterschiedliche Konzepte für eine Gemeinschaft des Guten Lebens vorstellen konnten. Eine der drei Communities legte den Fokus auf spirituelle Aspekte des Miteinanders über Grenzen hinweg, es gab einen praktisch-konkreten Entwurf einer Dorfgemeinschaft und ein Konzept, welches die Gesellschaft als Ganzes in den Blick nahm.

Aber auch abseits der Vorträge und Diskussionen waren wir miteinander in regem Austausch, ob das nun beim Essen war, während der Pause oder beim gemütlichen Beisammensein am Abend. Viel zu schnell war die Woche in Ho vorbei, und wir mussten uns wieder Richtung Deutschland aufmachen. Nicht aber, ohne uns gegenseitig zu versprechen, im Kontakt zu bleiben und unsere gemeinsame Idee von einem Guten Leben in unsere Gemeinschaften weiterzutragen.

Finstere Geschichte

Das Sklavenhaus von Porto Seguro

von Hanna Blum

Die 19-jährige Hanna Blum ist im Sommer nach einem einjährigen Aufenthalt als Freiwillige bei der Evangelischen Kirche in Togo (EEPT) nach Deutschland zurückgekommen.

Das Küstenstädtchen Agbodrafo, auch unter dem Namen der ehemaligen portugiesischen Siedlung „Porto Seguro“ bekannt, liegt rund 35 Kilometer von Togos Hauptstadt Lomé entfernt. Im Vergleich zu anderen Durchfahrtsorten macht es einen geradezu idyllischen Eindruck. Die Straßen aus rotem Sand schlängeln sich durch das Quartier Lakomé, links und rechts sieht man die Fassaden bunt angestrichener kleiner Restaurants, große Mangobäume säumen die Wegesränder, und es liegt ein angenehmer frischer Geruch von Meeressalz in der Luft.

Etwas versteckt befindet sich hinter einer steinernen Mauer ein großer Hof mit alten Bäumen, die ein ockerfarbiges Haus umsäumen. Ein wenig in die Jahre gekommen wirkt das Gemäuer zwar, aber mit der kleinen Veranda als Vorbau ist das Haus für togoische Verhältnisse fast schon herrschaftlich. Die Villa, die auch unter dem Namen „Maison Wood“ bekannt ist, wurde im Jahr 1835 im Auftrag des traditionellen Dorfchefs Assiakoley erbaut und unter der Leitung portugiesischer Sklavenhändler bis 1852 als Sklavenhaus betrieben.

Das „Maison des esclaves“ wurde bis 1852 als Sklavenhaus genutzt.

Als wir das „Maison des esclaves“ betraten, zeigte uns der Führer zunächst das große Speisezimmer, von dem insgesamt sechs Wohnräume abzweigen. Diese wurden von den Sklavenhändlern bewohnt.

Der Anschein, dass es sich um ein ganz gewöhnliches Wohnhaus handelt, ging für uns spätestens dann verloren, als direkt neben dem großen Esstisch eine eingelassene Holzluke geöffnet wurde und ein dunkles Loch zum Vorschein kam. Dieses Loch ist der Eingang zu einem Keller, in den die



Foto: Hanna Blum

Über eine Luke im Boden erreicht man das Verließ.

Verklavten gesperrt wurden. Diesen Keller darf man sich jedoch nicht wie ein gemauertes Gewölbe mit hohen Decken vorstellen. Im Gegenteil, der Abstand zwischen den Holzdielen des Wohn- und Speisezimmers der Sklavenhändler und dem sandig feuchten Boden des Kellers beträgt gerade mal 1,5 Meter. In seiner Ausdehnung umfasst diese Unterkellerung einen Großteil des Erdgeschosses.

Da das Aufrechtrechtstehen unter diesen Gegebenheiten unmöglich ist, waren die Sklaven dazu gezwungen, stark gebückt oder auf allen Vieren

Bis zu 150 Menschen wurden
in dieses Verließ gepfercht.

durch den schlammig verdreckten Keller zu kriechen. Bis zu 150 Menschen wurden in dieses Verließ gepfercht. Diese Missachtung der Menschenwürde spiegelt die Tatsache wider, dass Sklaven nicht mehr als Menschen angesehen wurden und in Bedingungen zu leben hatten, in denen sie wie Nutzvieh behandelt wurden. Obwohl die Haltung von Tieren in manchen Fällen vermutlich noch humaner war. In diesen unwürdigen Zuständen waren die Versklavten ohne jegliche sanitäre Anlagen im feuchten dunklen Keller gefangen, wo sie in ihrer eigenen Notdurft leben mussten. Sie waren psychischen Leiden, Krankheiten sowie Hunger und Durst ausgesetzt, was in einigen Fällen sogar zum Tod führte.

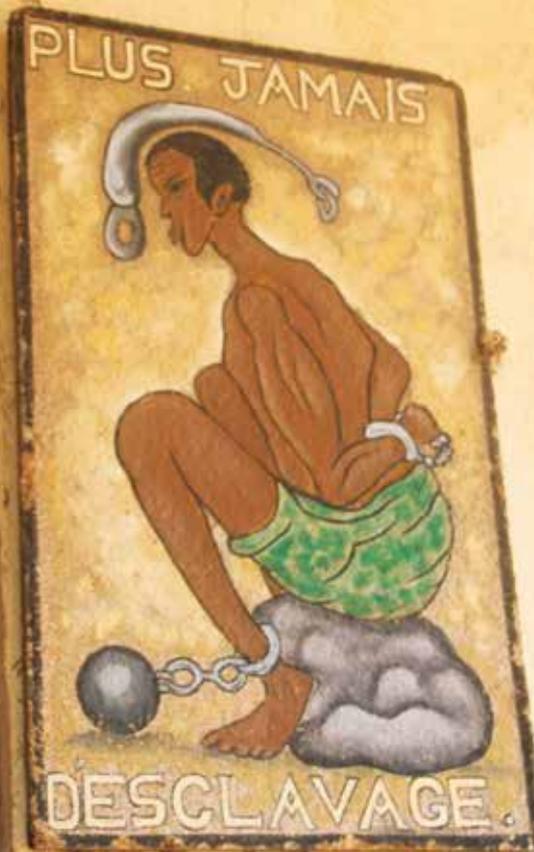
Das Haus ist noch nahezu in seinem Originalzustand erhalten geblieben. Somit hatte ich die Gelegenheit, selbst durch die Luke in den Keller zu

steigen und durch die engen Gänge zu kriechen. Auch wenn es heute nicht mehr viel in dem Keller zu sehen gibt, war das beklemmende Gefühl, wie man sich als Gefangener wohl gefühlt haben muss, sehr greifbar. Umso unvorstellbarer ist die Tatsache, dass die Betreiber des Hauses – nur wenige Zentimeter von den Sklaven entfernt – darüber gelebt haben und ihre Feste im wahrsten Sinne des Wortes über den Köpfen ihrer Gefangenen gefeiert haben. Da fragt man sich, wie diese Sklavenhändler mit einem reinen Gewissen einschlafen konnten.

Die Entmenschlichung der Versklavten wird auch darin deutlich, dass beim Transport der Sklaven in europäische Länder die Menschen nicht mehr als Personen gezählt, sondern wie lebloses Rohmaterial in Tonnen angegeben wurden. In Portugal sprach man beispielsweise von maximal „10.000 Tonnen Afrikanern“, die jährlich ins Land „importiert“ werden durften.

Die Versklavten stammten nicht ausschließlich aus dem heutigen Togo/Ghana, sondern wurden ebenso in Benin, Burkina Faso, Niger und Nigeria

Foto: Hanna Blum



Im Haus hängt ein Bild: „Nie wieder Sklaverei“.

zwangsrekrutiert. Aufgrund der hohen Anzahl an Verschleppten wurde der westafrikanischen Küste der Name „Sklavenküste“ gegeben. Portugiesische Händler waren die ersten Europäer, die in dieser Region Sklavenhandel betrieben. Es folgten Holländer, Briten, Franzosen und Dänen, die sich ebenfalls an diesem Geschäft beteiligten.

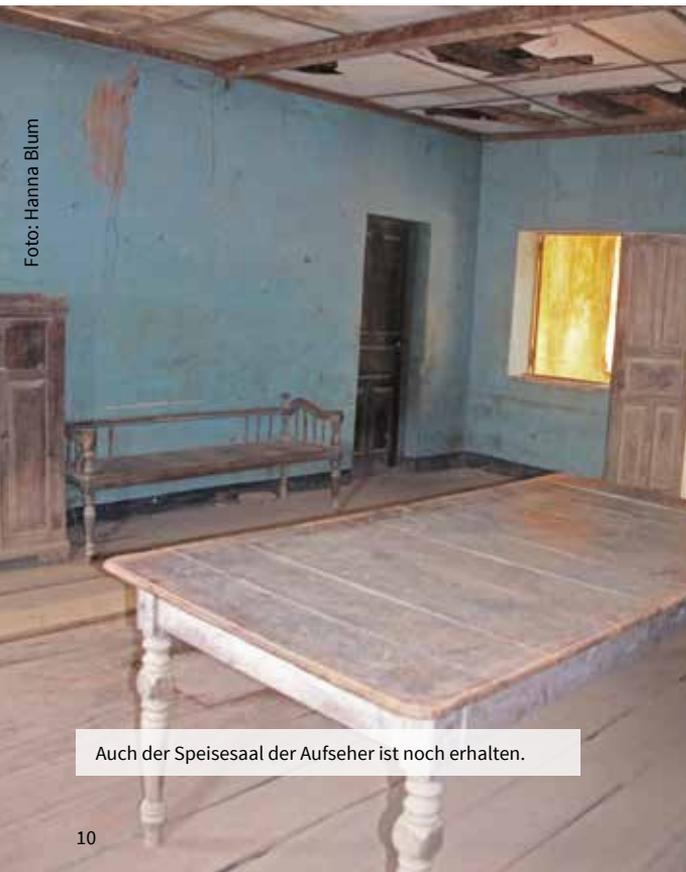
Im 19. Jahrhundert wurde die westafrikanische Küste „Sklavenküste“ genannt.

Die gerade mal 20 Kilometer entfernt liegende Stadt Aného zählte im 18. Jahrhundert zu einer der größten Umschlagsorte für den Sklavenhandel an der westafrikanischen Küste. Anfang des 19. Jahrhunderts führte die Bewegung des Abolitionismus (Act for the Abolition of Slave Trade, 1807) dazu, dass in zahlreichen europäischen Ländern die Sklaverei per Gesetz verboten wurde.

Dementsprechend waren die Landsleute im weitentfernten Afrika dazu angehalten, dieses Gesetz zu respektieren, was jedoch nicht immer der Fall war. So wurde beispielsweise das „Maison des Esclaves“ erst 1835 erbaut, obwohl zu diesem Zeitpunkt der Handel mit Sklaven bereits offiziell verboten war. Demzufolge wurde das Sklavenhaus 17 Jahre lang illegal betrieben.

Nach Wochen und oftmals erst nach Monaten wurden die über 100 Gefangenen aus dem Haus auf die großen Schiffe verlegt, die in weniger als drei Kilometer Entfernung an der Atlantikküste auf ihre „Ware“ warteten. In Erzählungen wird von einer Tradition gesprochen, nach der alle Sklaven dazu verpflichtet waren, das sogenannte „Bad der Säuberung“ an einem Brunnen zu nehmen. Dabei sollte jeder Gefangene sieben Mal den Brunnen umrunden, um seinen Gottheiten abzuschwören und den Sklavenhändlern Loyalität zu versprechen. Zudem sollten die Versklavten durch das Umrunden des Brunnens die Orientierung verlieren und sich somit seelisch von ihrem Land lösen. Nach einer mehrwöchigen Überfahrt wurden die Sklaven an Farmer in den USA, der Karibik oder Brasilien verkauft, wo sie auf riesigen Plantagen als Zwangsarbeiter Baumwolle, Tabak oder Rohrzucker anbauen mussten. Es ist den Nachfahren dieser Sklavengeneration zu verdanken, dass auf deren Initiative das Sklavenhaus in Porto Seguro überhaupt als solches wiederentdeckt wurde. Da das Haus den Anschein eines ganz normalen Wohnhauses erweckte, war dessen finstere Geschichte lange in Vergessenheit geraten. Erst 1998 machte sich eine Gruppe schwarzer US-Amerikaner auf Grundlage der Schilderungen ihrer Urgroßeltern auf die Suche nach einem Sklavenhaus in Togo und wurde in Agbodrafo fündig.

Seit 2002 gehört das „Maison des esclaves“ offiziell zum Weltkulturerbe und wurde 2006 durch Unterstützung der UNESCO restauriert. Der Innenraum hat weiterhin deutlichen Renovierungsbedarf, um das Haus auch zukünftig für Besucher erhalten zu können. Leider wird dieser Ort von vielen Einheimischen noch immer gemieden. Meiner Meinung nach ist dieser Ort jedoch eine der oder sogar **die** bedeutendste Kulturstätte Togos.



Auch der Speisesaal der Aufseher ist noch erhalten.



Foto: Hanna Blum

Von außen wirkt das „Sklavenhaus“ wie ein Wohnhaus.

Anders, als man vielleicht denken mag, ist Sklaverei jedoch keineswegs ein Phänomen aus vergangenen Zeiten. Das Prinzip der Ausbeutung mit dem Ziel, auf Kosten anderer den eigenen Profit zu maximieren, ist uralte. Es wird auch heute noch vielfach praktiziert. Für die sogenannte „moderne“ Sklaverei gibt es zahlreiche Beispiele. Dazu gehören Zwangsprostitution, politische Gefangenschaft, Menschenhandel, Rekrutierung von Kindersoldaten, körperliche Ausbeutung und die noch immer weit verbreitete Kinderarbeit. Allein an der Elfenbeinküste sind es Tausende Kinder, die auf Kakaoplantagen arbeiten. Neben den einheimischen Kindern werden Kinder aus Mali, Burkina Faso und Togo mit dem Versprechen auf ein besseres Leben an die Elfenbeinküste verschleppt. Dort sind die Kinder dem Einsatz von Pestiziden ausgesetzt und müssen schwere körperliche Arbeit leisten, die häufig zu bleibenden gesundheitlichen Schäden führt. Der Großteil dieser Kinder kann keine Schule besuchen, da die finanzielle Unterstützung der Familie oberste Priorität hat. Auf ähnliche Weise werden auch syrische Flüchtlinge im Libanon für illegale körperliche Arbeit ausgenutzt. Von dem erwirtschafteten Geld erhoffen sich viele, die Überfahrt nach Europa bezahlen zu können.

Sklaverei wird aber bei weitem nicht allein nur in afrikanischen Ländern praktiziert. In Haiti ist zum Beispiel der Brauch der „Restavecs“ noch immer verbreitet. Kinder aus ärmlichen Verhältnissen

werden dabei als Leibeigene an wohlhabende Familien verkauft, von denen sie versorgt werden und sich im Gegenzug in deren Dienste stellen müssen. In Brasilien sind es die Nachfahren der westafrikanischen Sklaven, die sich teilweise noch immer in sklavenähnlichen Verhältnissen auf Plantagen ihren Lebensunterhalt verdienen.

Seit 2002 gehört das Sklavenhaus zum Weltkulturerbe.

Bei der Ausrichtung großer Sportevents findet auch nicht selten massive Ausbeutung von Bauarbeitern statt. Laut der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW) wurden die über 1600 Leiharbeiter in Sotchi, die die Wettkampfstätten und Infrastruktur für die Olympischen Winterspiele 2014 erbauten, regelrecht ausgebeutet. Dort musste sieben Tage die Woche zwölf Stunden täglich für einen Hungerlohn gearbeitet werden. Vielen Arbeitern sei auch der Reisepass abgenommen worden, um eine Flucht von der Baustelle zu verhindern, heißt es in einem Bericht von HRW. Auf den berüchtigten Baustellen der Fußball-WM-Stadien im Wüstenstaat Katar herrschen laut HRW ähnliche unwürdige Arbeitsbedingungen. In den vergangenen Jahren sei es bereits zu vielen un-

geklärten Todesfällen gekommen. Gesundheitsbehörden sprachen von über 500 Toten, allein im Jahr 2012. Die Verantwortlichen haben die Zahl der Todesfälle bis heute nicht veröffentlicht. Gewerkschaften befürchten jedoch, dass die Zahl der toten Arbeiter bis 2022 auf über 4000 steigen wird.

Erst im letzten Jahr wurde bekannt, dass der Handel mit Sklaven, wie es ihn vor über 200 Jahren gab, auch heute noch existiert. Im November 2017 filmte ein Journalist der US-amerikanischen Nachrichtenagentur CNN während seines Aufenthalts im Transitland Libyen die Versteigerung zweier junger

Männer nigerianischer Herkunft. Diese seien in der Hauptstadt Tripolis wie Tiere in Ketten gelegt und vor einem Publikum zur Versteigerung freigegeben worden. Nach einem kurzen Prozess wurden sie für 1200 libysche Dinars verkauft. Das entspricht umgerechnet 340 Euro pro Person. Und damit sind sie nicht die einzigen. Laut CNN-Recherchen findet mehrmals pro Monat in versteckten Hinterhöfen ein solcher Menschengeschäft statt.

All diese erschreckenden Beispiele führen uns vor Augen, dass Sklaverei leider noch immer ein höchst aktuelles Thema ist.

„Der Hauptfeind ist die Angst“

Interview mit einer togoischen Aktivistin

(Übersetzung: Dr. Emmanuel Noglo)

Eine Stimme bei den Auseinandersetzungen um die weitere politische Entwicklung in Togo ist Farida Bemba Nabourema. Sie ist politische Aktivistin und Bloggerin (Herausgeberin/Versasserin einer eigenen Website). Die 28-Jährige hat über 300 Einträge im Internet geschrieben. Sie wendet sich gegen Korruption, Diktatur und Neokolonialismus. Vor vier Jahren hat Nabourema ein Buch veröffentlicht über verschiedene Formen der Unterdrückung in Afrika und über die Notwendigkeit von verstärktem politischen Engagement von Frauen und jungen Menschen. Aus Termingründen war kein direktes Interview möglich, daher hat Farida Nabourema die Fragen schriftlich beantwortet.

Wie sind Sie aufgewachsen?

Meine Mutter war Geschichts- und Geographie-Lehrerin. Mein Vater war Agrarunternehmer. Ich bin in einer Familie mit vier Kindern groß geworden.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, sich für Menschenrechte einzusetzen?

Ich bin ganz selbstverständlich den Spuren meines Vaters gefolgt, der sich lebenslang für die Demokratisierung in Togo engagiert hat. Als kleine Kinder waren wir Zeugen der regelmäßigen Inhaftierungen meines Vaters durch das Militärregime. Das löste eine große Empörung bei mir aus, und ich folgte bereits als 13-Jährige meinem Vater zu den politischen Treffen und Aktivitäten seiner Partei.

Seit wann engagieren Sie sich?

Alles hat begonnen mit der Stelle als Koordinatorin während meines Engagements bei der Nicht-Regierungsorganisation „Africans Rising“. Davor habe ich als Journalistin in Washington und New



Foto: privat

Farida Nabourema engagiert sich seit Jahren für die Einhaltung von Menschenrechten.

York gearbeitet. Dann habe ich mich selbstständig gemacht, bin 2016 nach Westafrika gezogen und habe begonnen, über die Wahlen zu berichten.

Was sind dabei die Schwierigkeiten/Gefahren?

Die Risiken sind hoch, und die Gefahren dürfen nicht unterschätzt werden, wenn man mit einem repressiven Regime wie dem togoischen zu tun hat. Ich weiß, dass eine Aktion gegen eine Diktatur ernsthafte Konsequenzen haben kann.

Gibt es positive Erlebnisse? Erfolge?

Für mich ist jeder Moment meines Engagements ein Erfolg. Allein die Tatsache, zu erkennen, dass man unterdrückt ist, ist ein Erfolg. Der Gipfel des Erfolges ist es, wenn ich merke, dass sich viele Menschen für die Freiheit engagieren.

Was sagt Ihre Familie, was sagen Ihre Freundinnen und Freunde zu Ihrem Engagement?

Es ist in dieser Situation nicht leicht mit der Familie. Denn der Hauptfeind ist die Angst. Die Angst hat viele meiner Verwandten getrieben, mich in meinem Engagement zu bremsen. Seit vielen Jahren habe ich mich daher von diesen Menschen distanziert. Seit 2011 habe ich keinen Kontakt mehr zu meinen Brüdern, seitdem ich die Bewegung „Faure must go“ ins Leben gerufen habe. (*Faure Gnassingbe, Sohn des langjährigen Diktators Gnassingbe Eyadema, regiert in Togo seit 2005.*) Einschüchterungen und emotionale Erpressungen von Verwandten hinderten mich, mich auf die politischen Auseinandersetzungen zu konzentrieren. Ich habe mich deswegen entschieden, Distanz zu den Verwandten zu halten, um nicht mit ihrer Angst leben zu müssen. Politische Mitstreiterinnen und Mitstreiter sind nun meine Familie; und selbstverständlich mein Vater, der sich sein ganzes Leben lang engagiert hat.

„Ich habe viel über die Geschichte Afrikas von meinem Vater gelernt.“

Was gibt Ihnen Kraft für Ihre Arbeit?

Ich habe viel über die Geschichte Afrikas von meinem Vater gelernt. Zum Beispiel über den Völkermord der deutschen Kolonialherren in Namibia oder die Belgier im Kongo oder die Franzosen in Madagaskar. Togo hat den Alptraum erlebt, zwei Mal kolonisiert zu werden, von den Deut-

schen und den Franzosen. Wir haben einen teuren Preis bezahlt, weil wir die Herren wechseln mussten. Meine Vorfahren wurden wie wilde Tiere behandelt und zur Zwangsarbeit gezwungen. Sie haben nackt beim Bau der Eisenbahnschienen und in den Plantagen der Deutschen und der Franzosen gearbeitet. Gegen diese Entmenschlichung haben sie rebelliert, und viele wurden wie Tiere massakriert. Diese Wut habe ich noch in mir, und ich habe mich entschieden, so zu handeln, dass keiner meiner Nachfahren jemals wieder von anderen Völkern erniedrigt und unterdrückt wird. Ich kämpfe für die kommenden Generationen. Denn ich möchte nicht, dass meine Untätigkeit sie zum Leben in einer Diktatur verurteilt, in der das zu sagen, was man denkt, ein Verbrechen ist.

„Es ist kein Beruf,
es ist eine Berufung.“

Wie lange wollen Sie sich noch weiter engagieren?

Mein ganzes Leben, so lange ich körperlich fit bin. Es ist kein Beruf, es ist eine Berufung. Ich will eine wahre Aktivistin sein, mein Leben lang.

Farida Nabouremas Blog:
www.faridanabourema.org



Ich unterstütze die Norddeutsche Mission weil ich an verschiedenen Orten Ghanas erleben konnte, wie segensreich die Projekte der NM für die Menschen sind. Für mich ist das Miteinander in der NM gelebte, zukunftsweisende Partnerschaft auf Augenhöhe, die uns alle bereichert: Exemplarisch können wir so gemeinsam Verantwortung in dieser Welt übernehmen – in Deutschland und in Afrika.

Thomas Perzul (Elisabethfehn)

Thomas Adomeit ist neuer Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, einer Mitgliedskirche der Norddeutschen Mission. Der bisherige Oberkirchenrat wurde Ende September 2018 zum Nachfolger von Jan Janssen gewählt.

Südafrika führt eine Steuer von 11 % auf süße Getränke ein, da übermäßiger Zuckerkonsum als treibender Faktor bei der Zunahme von Diabetes gilt. Die Weltgesundheitsorganisation WHO gratulierte „zu der Standhaftigkeit angesichts des enormen Drucks der Industrie“.

Die Gesundheitsministerinnen und -minister der Afrikanischen Union haben die Gründung einer African Medicines Agency (AMA) beschlossen. Sie soll eine bessere und einheitliche Kontrolle der afrikanischen Arzneimittelmärkte sicherstellen. Es sei immer deutlicher geworden, dass kein einzelnes Land über genügend Ressourcen und Fähigkeiten verfüge, um allein die gesamte Lieferkette effektiv zu regulieren.

Bei der Konsultation zum Guten Leben fanden sich die Studierenden zu intensiven Zweier-Gespächen zusammen.

Afrika hat sein erstes großes Museum für zeitgenössische Kunst. Im südafrikanischen Kapstadt steht das Mocaa (Museum of Contemporary Art Africa). Gezeigt wird nur, was seit dem Jahr 2000 entstanden ist. Mit dem Museum sollen vor allem Menschen erreicht werden, die mit aktueller Kunst bisher nicht vertraut sind.

Seit 2002 gibt eine Kooperation evangelischer Missionswerke in Deutschland einen gemeinsamen Bildkalender heraus. Für das kommende Jahr steht das Kalenderprojekt der 13 beteiligten Werke – darunter die Norddeutsche Mission – unter dem Titel „Glauben weitertragen“. Die zwölf Monatsblätter zeigen Bilder aus vielen Teilen der Welt, denen jeweils ein Bibelvers zugeordnet ist, wie immer in deutscher, englischer und französischer Sprache. Den Kalender können Sie für 4,50 Euro (plus Porto) über die Geschäftsstelle der NM beziehen.

Dietmar Arends, Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche und Präses der Norddeutschen Mission, ist zum neuen Vorstandsvorsitzenden des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW) gewählt worden. Das EMW ist der Dach- und Fachverband evangelischer Kirchen, evangelischer Freikirchen und regionaler Missionswerke.



Wir brauchen Ihre Hilfe!

Collège Protestant

Bildung ist der Schlüssel für Entwicklung. Deshalb engagiert sich die Evangelische Kirche von Togo im Schulwesen – gerade auch in abgelegenen Gegenden. In Tado, in der Provinz Moyon Mono, werden in der Weiterführenden Schule 397 Jugendliche unterrichtet. Das Collège ist offen für Christen, Muslime und Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen. Viele Familien können allerdings das Schulgeld für ihre Kinder nicht aufbringen. Daher finanziert die Norddeutsche Mission mit Hilfe von Spenden ein Stipendienprogramm.

(s. Heft „Projekte 2019“, S. 4, MP 1901)

Jugendarbeit

Die E.P.Church, Ghana hat sehr viele junge Mitglieder. Der Jugendpastor ist zuständig für ihre Vernetzung und Begleitung. Die Jugendarbeit der Kirche richtet sich an alle zwischen 12 und 35 Jahren. Wichtig ist dem Jugendpastor, jungen Menschen Möglichkeiten für ein Engagement in der Kirche aufzuzeigen, aber auch Chancen zu schaffen, dass sie Arbeit finden. Außerdem gestaltet der Pastor einmal wöchentlich eine Radiosendung, in der es um Bildung, Themen des sozialen Lebens wie partnerschaftliche Konflikte, aber auch um Umweltprobleme und den Klimawandel geht.

(s. Heft „Projekte 2019“ S. 5, MP 1902)

Krankenhaus-Seelsorge

In Afrika beschränken sich die staatlichen Krankenhäuser ausschließlich auf die allernötigste medizinische Versorgung. Die Evangelische Kirche von Togo versucht, den Patientinnen und Patienten umfassender zu helfen. Eine Diakonin in Lomé kümmert sich vor allem um Kranke, die an AIDS oder Tuberkulose leiden, weil diese zum großen Teil von ihren Familien verstoßen werden. Sie werden von der EEPT-Mitarbeiterin mit Verpflegung, Kleidung und seelsorgerlichem Beistand versorgt. Die Zahl der Betroffenen wächst. Daher benötigt die Kirche finanzielle Hilfe.

(s. Heft „Projekte 2019“, S. 6, MP 1903)

Spenden Sie für unsere Projekte

Spendenkonto:

Sparkasse in Bremen

IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27

BIC: SBREDE22

Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten.